



Hoffmann, K., B. Dimeck, R. Eher, M.G. Feil, M. Günter, D. Hesse, L.P. Hiersemenzel, T. Kluttig, U. Kröger, J. Musers, T. Ross (Hg.), *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie* 27 (2). Schwerpunkt: *Sexualdelinquenz*. Lengerich, Pabst Science Publishers 2020, 15 €, PDF 10 €

Das Journal *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie* widmet sich in der aktuellen Ausgabe dem Schwerpunkt der Sexualdelinquenz und den sich an dieses Phänomen anschließenden Fragen der Diagnostik, Gefährlichkeitseinschätzung und einer *lege artis* Behandlung.

Eröffnet wird die Ausgabe mit dem Artikel „Schwere Perversion. Psychodynamische Behandlungsüberlegungen bei Straftätern“, in welchem der Autor Gerhard Mittenbauer den Begriff der Perversion, der in den sexualwissenschaftlichen Diskursen und den gängigen Diagnosemanualen zunehmend vermieden wird, in das Zentrum seines psychodynamisch begründeten Denkens stellt. Mittenbauer versteht die Perversion dabei als spezifische innere Dynamik, eine „intrapyschische Bildung, die eine reparative und kompensatorische Funktion hat, und einen extrapsychischen Ausdruck findet“ (132). Mit Bezug auf Morgenthaler, Stoller und Glasser illustriert er die Perversion und grenzt diese zu sexueller Gewalt bzw. gewalttätiger Sexualität ab. Mittenbauer schlussfolgert, dass eine „überwiegende Zahl sexueller Übergriffe [...] nicht aus einer perversen Dynamik heraus verstehbar [ist]“ und eher im Sinne einer Funktionalisierung der Sexualität zu verstehen sei. Im weiteren Verlauf charakterisiert er eine genuin schwere perverse Symptomatik, beleuchtet den diagnostischen Prozess und verweist auf die Herausforderungen in der Arbeit mit Tätern, bei denen eben jene manifeste Perversion besteht. Mittenbauer verdeutlicht, wie eine sorgfältige Diagnostik und die Verwendung trennscharfer Begriffe und eine theoretische Fundierung notwendig sind, um im therapeuti-

schen Arbeiten die Grundlage für ausreichende innere Veränderungen zu etablieren.

Jelena Stevanović und Reinhard Eher beleuchten in ihrem Beitrag „Zur Diagnostik einer pädophilen Präferenzstörung jenseits der DSM-5- und ICD-10-Kriterien und Phallometrie“ Möglichkeiten zur Diagnosestellung einer Pädophilie. Geleitet werden die Überlegungen dabei von der Tatsache, dass „nur etwa eine von drei vergebenen Pädophilie-Diagnosen korrekt ist“ (147) und eine „präzise Diagnose dieser sexuellen Präferenzstörung – gerade auch angesichts allfälliger schwerwiegender rechtlicher und gesellschaftlicher Auswirkungen – entscheidend [sei]“ (ebd.). Beschrieben werden verhaltensbasierte Methoden sowie direkte Verfahren (wobei das sexuelle Interesse, im Sinne einer Selbsteinschätzung, erfragt wird) und indirekte Verfahren (hierbei wird die sexuelle Neigung über Indikatoren physiologischer und kognitiver Prozesse bestimmt). Stevanović und Eher resümieren, dass die Anwendung verschiedener Verfahren für eine valide Diagnostik einer pädophilen Präferenz unumgänglich ist.

Hervorzuheben ist die Arbeit von Safiye Todzan, die in ihrem Beitrag „Weibliche Devianz: Sexueller Kindesmissbrauch durch Frauen“ den Blick auf die gesellschaftlich und auch wissenschaftlich eingeschränkte Wahrnehmung von Frauen als Missbrauchstäterinnen lenkt. Einleitend beschreibt Todzan die stereotype Wahrnehmung des Missbrauchs als genuin männliches Phänomen und stellt diesem Befund empirische Arbeiten zu Prävalenzraten des weiblichen sexuellen Missbrauchs gegenüber. Dabei geht sie davon aus, dass neben ersten empirischen Belegen von einer „großen Diskrepanz zwischen Hell- und Dunkelfeld im Hinblick auf Täterinnen“ (162) auszugehen ist. Die am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf forschende Autorin eröffnet einen Einblick in den schmalen Forschungskanon zum Thema, beschreibt Persönlichkeitsmerkmale von Täterinnen sowie der Betroffenen, die im Regelfall aus dem nahen sozialen Umfeld der Täterinnen stammen. Weiter unterscheidet sie in ihrer Täterinnentypologie zwischen einer *Teacher/Lover-Täterin*, *vorbelasteten Täterinnen*, *Mit-Täterinnen* und *atypischen Täterinnen* (vgl. 166). Todzans Beitrag stellt sich der gesellschaftlichen (und auch wissenschaftlichen) Tabuisierung des Phänomens und den vorherrschenden kollektiven Bagatellisierungen entgegen. Es bleibt zu hoffen, dass die Ausführungen der Autorin, die sie bereits an verschiedenen Stellen publiziert hat, zu weiterer Forschung anregen.

Die Untersuchung von Kathrin Gaunersdorfer und Doris Hasler befasst sich mit „Psychiatrische[n] Komorbiditätsraten bei Kindesmissbrauchstätern mit ausschließlicher Pädophilie“. Nach einer Übersicht der aktuellen Studienlage zur psychiatrischen Komorbidität führen die Autorinnen ihre Ergebnisse ins Feld. Ziel ihrer Studie war es, „insbesondere die Gruppe der ausschließlich Pä-

dophilen innerhalb einer Sexualstraftätergruppe auf ihre Komorbiditäten mit weiteren psychiatrischen Störungen hin zu untersuchen und diese Ergebnisse denen einer entsprechenden Vergleichsgruppe gegenüberzustellen“ (176). Als deckungsgleich mit früheren Resultaten erweist sich der Befund von ausgeprägten Persönlichkeitsstörungen innerhalb aller Vergleichsgruppen (50%). Weitere vorläufige Schlussfolgerungen weisen darauf hin, dass in der Gruppe der ausschließlich Pädophilen, nebst der Achse-II-Störungen, andere schwere sexuelle Störungen vorhanden sind.

Sabrina Eberhaut und Patricia Tawadowsky legen in ihrer Arbeit „Selbstsicherheit und soziale Fähigkeiten in unterschiedlichen Sexualstraftäterpopulationen“ dar, wie im Sinne ihrer Forschungshypothese sich „Personen, welchen die Diagnose einer exklusiven Pädophilie attestiert wurde, im Vergleich zu anderen Tätergruppen insgesamt am wenigsten selbstsicher bzw. sozial kompetent beschreiben“ (185). Die empirischen Befunde leisten dabei einen ergänzenden Beitrag für weitere ätiologische und psychodynamische Überlegungen zur Genese der Pädophilie.

Brigitte Hansmann und Anna Lohner arbeiten, geleitet von dem Anspruch, ein „besseres Verständnis von Risikosituationen und -faktoren, die sexuelle Übergriffe in Haft begünstigen“ (203) zu formulieren, in ihrer Arbeit „Sexuell deviantes Verhalten an Mitinsassen im Strafvollzug“ die aktuellen theoretischen Annahmen und Prävalenzen heraus. Sie zeigen auf, dass sich insbesondere in Bezug auf Schätzungen des Dunkelfelds „Übergriffe an Mitinsassen keine Seltenheit sind“ (206). Davon ausgehend werfen die Autorinnen die Frage nach der Bedingung dieser Übergriffe auf; ob diese primär durch die sexuelle Devianz des Täters, insbesondere des sexuellen Sadismus, motiviert werden oder ob den Übergriffen eine andere Motivlage zu Grunde liegt. Anhand einer ausführlichen Einzelfallanalyse lassen sich Merkmale und Dynamiken illustrieren, die auch im präventiven Sinne genutzt werden können. Die Autorinnen resümieren in ihrer Untersuchung, dass sexuelle Übergriffe in der Regel von jungen Tätern in Gruppen ausgeführt werden und dass die Übergriffe eher als sexualisierte Aggressionshandlungen und nicht als Ausdruck einer primären sexuellen Devianz verstanden werden können.

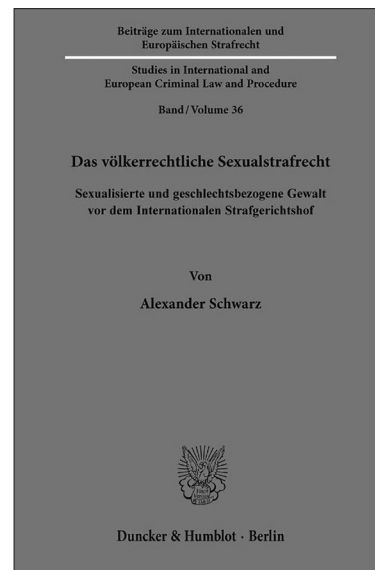
Das Journal schließt mit zwei Beiträgen zur Pharmakotherapie paraphiler Störungen. Daniel Turner und Peer Briken diskutieren die pharmakologische Behandlung von verurteilten Sexualstraftätern mit erhöhtem Rückfallrisiko bezüglich einer Straftat als Ergänzung zu einer psychotherapeutischen Behandlung und skizzieren die empirischen Fundierungen der aktuellen pharmakologischen Leitlinien. In Bezug auf die Dauer und Beendigung medikamentöser Behandlungen verweisen die Autoren mit kritischem Blick auf die rein symptomatischen Veränderungen durch die Medikamente und das damit einhergehende Wiedereintreten der Pathologie nach Absetzen der Medikamente – was

ihr eingangs wiederholt aufgerufenes Argument nach Psychotherapie sexueller Devianzen nachhaltig bekräftigt.

Dirk Hesse berichtet in seinem Beitrag „Antihormonelle Behandlung von Sexualstraftätern – ein klinischer Erfahrungsbericht“ aus seiner zwanzigjährigen Erfahrung, insbesondere mit der Gabe von GnRH-Analogen, wobei er die Ergebnisse rückblickend als „ernüchternd“ einstuft (239). In Bezug auf umfangreiches Datenmaterial beleuchtet Hesse insbesondere die Nebenwirkungen wie Osteoporose, weitere somatische Reaktionen, wie die erektile Dysfunktion, Depressionen und die daraus resultierenden Einschränkungen in Partnerschaft und Sexualität. Die Hoffnungen auf ein heilsames Medikament weist er als „trügerisch“ zurück (251), wenngleich er die Chancen einer medikamentösen Behandlung benennt.

Insgesamt liegt mit dem Schwerpunktheft eine interessante Ausgabe des Journals vor, in welchem ein Bogen von theoretischen Konzeptionen und qualitativen (Einzelfall-) Analysen hin zu umfassenden empirischen Untersuchungen gespannt wird, wobei sich in allen vorliegenden Artikeln Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsarbeiten ergeben.

Maximilian Römer (Berlin)



Schwarz, Alexander, *Das völkerrechtliche Sexualstrafrecht. Sexualisierte und geschlechtsbezogene Gewalt vor dem Internationalen Strafgerichtshof*, Beiträge zum Internationalen und europäischen Strafrecht Bd. 36, Duncker & Humblot, Berlin 2019, br., 473 S., 109 €

Die Geschichte von Sexualitäten und ihrer Bestrafung ist durch die Rezeption der Theorien Michel Foucaults seit etwa 30 Jahren ein großes Thema in den Geschichts-, So-